

Beim Kreuz

Autor(en): **Kade**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1940-1941)**

Heft 13

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668801>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Beim Kreuz.

Inmitten von Sträuchern, nahe der Straße, von ihr immerhin durch einen wehrenden Eisenzaun geschieden, ragt ein Kreuz. Wetter und Wind haben ihm übel zugesetzt, der weiche Sandstein hat ihren nagenden Einflüssen merklich Zoll entrichtet. Da und dort bröckelt die eine Kante des seitwärts gereckten Armes ab, und in den Ritzen und Fugen, wo sie schwächlichen Halt fanden, haben sich Flechten angesiedelt. Unverändert geblieben ist das schmerzzerwühlte Haupt des stillen Dulders, unverändert vor allem das fahle Antlitz, das kein Auge unbewegt zu schauen vermag. Erschütternd der Ausdruck darin, das hat wahre Kunst geschaffen! Sinnreich kreuzen sich zu Füßen des Gemarterten zwei Knochen, auf denen ein Schädel, grinsend aus leeren Augenhöhlen, mahnend ruht. Keiner, der seinen Blick darnach kehrt, bleibt unbeeindruckt. In unmittelbarer Nähe flutet das Alltagsleben vorüber mit seinem Lärm und seiner Unrast. Am richtigen Fleck ragt das Kreuz empor. Mehr als ein Auge wird angezogen von dem schlichten Wahrzeichen, dessen stumme Mahnung nicht zu übersehen und nicht zu überhören ist, allem ringsum herrschenden Trubel zum Trost.

In den dicht belaubten Büschen, welche dem steinernen Mal wie Wächter zur Seite stehen, ist ein Geheimnis verborgen. Wo ein paar Zweige eine geringe Gabel bilden, jeglichem lauernden Blick entrückt, hat ein Rotkehlchen sein einfaches Nestchen angelegt, ein gebrechliches, kunstloses Gebilde aus Halmen, Stengeln, Würzeln, innen mollig ausgepolstert mit Moos, Haaren,

Federchen und andern weichen Stoffen. Ohne Besorgnis vor dem turbulenten Getriebe der Nachbarschaft hat das Vögelchen ausgerechnet hier die Wiege für seine Sprößlinge errichtet. Eben jetzt liegen im engen Napf fünf zarte, kleine Eier, und das Weibchen ist eifrig mit deren Erbrütung beschäftigt. Auf daß ihm die Zeit nicht allzu lang werde, hält sich das Männchen stets in nächster Nähe und singt aus kunstreicher Kehle wunderliebliche Strophen, die aus Silbertönen zusammengefügt scheinen und voller süßen Wohlklanges sind. Gewiß, es gibt größere Gesangsmeister unter den gefiederten Wesen in Flur und Hain, und in ihren Liedern zeigen sie mehr Abwechslung und Fülle, doch einen nachhaltigen Eindruck löst niemand von ihnen aus. Unscheinbar mutet das durch einen rostroten Laß etwas ausgezeichnete und darnach benannte Rotbrüstchen an, wer jedoch macht zierlichere Knickse und hat prächtigere Augenlein?

Der frühlingshafte Tag geht mählich zur Rüste. Drüben versinkt die Sonne mit glutrotem Glanz, mehr und mehr verebbt das hastende Treiben in der Runde. Gerade noch erkennbar zeichnet sich des Mondes Sichel am Himmel ab, eine Glocke kündigt mit langgezogenen Klängen die zaghaft nahende Nacht. Regungslos verharrt das Kreuz inmitten von Busch und Strauch. Da schwingt sich das Rotkehlchen zu oberst auf dessen Spitze und singt von da den scheidenden Tag zur Ruhe. Unbewegt ragt das Steinmal in die dämmernde Abendluft, eindringlich mahnend: *Memento mori!*

Kade.

Wie Fra Bartolomeo aus der Welt ging.

Von Maria Dutli-Rutishauser.

Wenn im Klosterlein, das in den Bergen der Abruzzen wie ein Vogelnest hängt, das Glöcklein läutete, saß Fra Bartolomeo auf der Steinstufe im Garten. Er war alt und fast taub. Was die Brüder sprachen, konnte er nicht mehr verstehen, und weil er kaum einmal etwas fragte, ließen sie ihn stehen. Sie meinten, er verlange nichts zu wissen.

Fra Bartolomeo lächelte, wenn er die Brüder sich unterhalten sah. O, früher hatte er auch erzählt und gelacht, war froh mit den Fröhlichen gewesen und teilnehmend mit den Traurigen. Als dann mit dem Alter die Sinne abnahmen und die Geräusche der Umwelt dumpfer wurden, ward Bartolomeo tief betrübt. Er fürchtete die Einsam-

keit. Anfangs lehnte er sich dagegen auf. Er bat seinen Oberrn, ihn zum Arzt zu schicken. Aber als er den weiten Weg zur Stadt im Tale gemacht hatte, sagte der Doktor, es sei mit diesen alten Ohren nichts mehr zu machen. Er lasse Pater Damian grüßen und die Sache koste 20 Lire. Da klaubte Fra Bartolomeo die Münzen aus seinem roten Sacktuch und legte sie auf den Tisch. Sein Lächeln war ein wenig starr, als er ging. Fünf Stunden brauchte der alte Frater zum Heimgehen. Immer wieder stand er still und besah sich die Gegend. Nie hatten ihn die Hügel und Berge so grau gedünkt, nie so staubig die Landstraße. Einmal setzte er sich in den Schatten eines Olivenhaines, und da fiel eine Träne in seinen Bart.